

DAS THEMA: DER UMGANG MIT DER NATIONALFLAGGE

Statthaft, dämlich oder einfach normal?

Vor zehn Jahren erlebte Deutschland ein WM-Sommermärchen und lernte einen unverkrampften Umgang mit der Nationalflagge. Das ist nun anders.

VON WALTER SCHMIDT

Saarbrücken. Vor 36 Jahren, im Juli 1980, verblüffte mich ein kleiner Junge in Irland. Selbst erst 15 Jahre alt, stand ich im Zentrum Dublins, der Hauptstadt der Republik, vor einer Bäckerei und wartete auf die anderen Jungs aus unserer Pfadfindergruppe, die sich im Laden noch mit Kuchen versorgten.

Plötzlich stand der Acht- oder Neunjährige keinen Schritt weit vor mir und startete auf mein blaues Pfadfinderhemd, auf dem in der Höhe meiner linken Brust ein Aufnäher angebracht war – eine winzige Deutschlandflagge. Ich kam nicht mehr dazu, den Kleinen zu fragen, warum er so schaute. Stattdessen fragte er mich auf Englisch: „Bist du aus Deutschland?“ Und als ich das bejahte, lächelte er mich noch einen Moment lang an als sei ich ein Held seiner Kinderträume – und lief dann weg.

Ich weiß noch genau, welche gemischten Gefühle dieses Erlebnis in mir auslöste. Im Wesentlichen erschien mir die Sache als unverdient Lob – nicht ich war schließlich bestaunt worden, sondern die Flagge meines Heimatlandes. Damals kam ich gar nicht auf die Idee, dass der erst wenige Wochen zurückliegende deutsche Endspiel-Sieg bei der Fußball-Europameisterschaft am 22. Juni 1980 dazu beigetragen haben könnte, den Knirps beim Anblick der Bundesflagge andächtig zu stimmen.

Schon damals trug mein Gestell-Rucksack eine etwa buchgroße aufgenähte Deutschlandfahne – recht auffällig, aber nicht ganz unüblich in Pfadfinderkreisen, weil man auf Zeltplätzen so gegenüber anderen Gruppen deutlich machte, woher man kam – und das förderte den Kontakt.

Für Südeuropäer völlig normal

Mit der Nationalfahne war es allerdings so eine Sache. Schon früh war mir – zumal als jungem Fußballfan – aufgefallen, dass es für Italiener oder Spanier und später auch für Türken völlig normal war und heute noch ist, nach einem Sieg ihrer jeweiligen Nationalmannschaft mit dröhnenden Autohupen durch die Straßen zu brausen und dabei ihre Landesfahnen zu schwenken oder sie aus dem geöffneten Wagenfenster in den Fahrtwind zu halten.

Italiener hissten ihre Flagge auch viel eher in ihren Schrebergärten als Deutsche, und kein Mensch hätte sie deshalb für Nationalisten gehalten. Als Deutscher aber, der über seinen Radischen oder Lauchzwiebeln die Deutschlandfahne wehen ließ, setzte man sich ziemlich leicht dem Verdacht aus, ein Ewiggestriger zu sein, bestenfalls ein rückwärtsgewandter Patriot.

Das war schon deshalb merkwürdig, weil die schwarz-rot-goldene Flagge beim Hambacher Fest

1832 die Fahne aufmüpfiger, wengleich national gesinnter Kräfte um die Publizisten Siebenpfeiffer und Wirth war, die das zersplitterte Deutschland einen und der Provinzfürsten-Willkür ein Ende bereiten wollten. Später, im revolutionären Jahr 1848, wurde Schwarz-Rot-Gold dann von der Frankfurter Nationalversammlung als deutsche Flagge proklamiert. Diese Trikolore war später, nach der Kaiserzeit, dann auch die Fahne der Weimarer Republik. Ausrangiert wurde sie nach Hitlers Machtergreifung durch die Nazis.

Man kann also zu dieser Fahne als Republikaner durchaus stehen, wenn man nicht gänzlich gegen nationale Symbole ist oder die Europaflagge bevorzugt. Doch nach dem generellen Missbrauch von allem Nationalen durch Hitlers Nazi-Bande – und beklatscht von Millionen Mitläufern – war es nur allzu verständlich, dass viele Bundesbürger – zumal die jüngeren – sich nach 1949 mit dem Schwenken und Hissen selbst von Schwarz-Rot-Gold schwer taten.

Mir ging es als jungem Erwachsenen ähnlich. Nie wusste man ja so recht, welche Signale man mit der bundesdeutschen Nationalfahne aussandte – oder welche Botschaft Beobachter dadurch empfingen. Auf keinen Fall wollte man missverstanden und in eine unliebsame politische Schublade gesteckt werden.

Am wenigsten problematisch war der Umgang mit Fahnen und Wimpeln noch im Fußballstadion oder auf dem Weg dorthin: Wer hier die Nationalflagge schwenkte, wollte offenbar nur die elf Kicker mit dem Bundesadler auf der Brust anfeuern und sich selbst als Mitglied der deutschen Fangemeinde fühlen, nicht aber ein nationalpatriotisches Bekenntnis ablegen – von Ausnahmen abgesehen.

Es kann einen bis heute Skepsis befallen, wenn man das Brimborium und Getue betrachtet, das selbst manche mit Deutschland befreundete Staaten rund um ihre nationalen Symbole rituell aufführen – so etwa die Franzosen an ihrem ehrenwerten Nationalfeiertag am 14. Juli, die Briten bei Auftritten ihrer unverwundlichen Queen oder die US-Amerikaner bei jeder möglichen Gelegenheit. Viele Vorgärten in den USA ziern (oder verunziert, je nachdem) eine US-Flagge, und wer je beim weihewollen Hissen oder Einholen des blau-weiß-roten Sternenbanners anwesend war, der hat sich angesichts des tiefenden Patriotismus vielleicht auch schon mal unwohl gefühlt.

Als ich im Sommer 1990 während eines einjährigen Studienaufenthaltes in Nordamerika drei Monate im Custer State Park im US-Bundesstaat South Dakota verbrachte und im Park für den Besucherdienst tätig war, gehörte an manchen Tagen morgens das Aufziehen der Sterne-und-Streifen-



Ein Sommerrmärchen für die Ewigkeit: Gerade bei Fußballspielen – so wie hier auf der Fanmeile in Berlin im Jahr 2008 – sind Deutschland-Fahnen weit verbreitet und bei weiblichen und männlichen Fans auch besonders beliebt. Foto: imago/Müller-Stauffenberg

Fahne ebenso zu meinen Aufgaben wie das Einholen der Flagge abends oder bei einsetzendem Regen. Die Fahne soll nämlich niemals wie ein nasser Sack im Regen hängen. Das US-Flaggengesetz gibt ohnehin vor, sie bei Regen und Sturm möglichst nicht wehen zu lassen, es sei denn, es handle sich um eine robuste Allwetterfahne. Nachts soll die Fahne nur draußen hängen, wenn sie angemessen beleuchtet wird – darin könne dann „ein patriotischer oder motivierender Effekt“ liegen.

Die „heilige Fahne“ der USA

Nur zu gut kann ich mich noch an einen Fehler und Verstoß gegen das Flaggengesetz erinnern, den ich eines Tages beim Einholen der US-Fahne machte, als es vor dem Besucherzentrum des Parks zu regnen begonnen hatte: Ich legte die Fahne nämlich auf dem Rasen ab, und der war obendrein nass. Das hatte jemand beobachtet, sprang mir buchstäblich bei, hob die heilige Fahne auf und wies mich freundlich, aber bestimmt zurecht. Dass die Fahne nicht einfach irgendwie zusammengefallen wird, versteht sich quasi von selbst.

Mir war die Sache einerseits peinlich, weil ich bei einem Fehler ertrappt worden war, doch zu meinem kuriosen Gefühlsmix gehörte auch eine Portion Fremdscham für diese obskure Fahnentreue.

Dann aber wurde 2006 das deutsche Sommerrmärchen unter einem oft wolkenlosen Fußballhimmel aufgeführt. Mehr und mehr fanden die deutschen Fans zu einem überraschend unkomplizierten Umgang mit ihrer Flagge. Plötzlich flatterten überall Wimpel an Autos, wehten Fahnen in Vorgärten oder hingen von Balkonen herab. Die Fans trugen schwarz-rot-goldene Hüte oder Umhänge, hatten sich bundesrepublikanische Trikoloren auf die Wangen geschminkt und sich allerlei anderen WM-Zierrat in den deutschen Fan-

ben besorgt. Und das Beste war: Die ausländischen Fans und die Medien in deren Heimatländern fanden das gut. Und überfällig. Und so unverkrampft!

Ich ertrappte mich dabei, ein am Rheinufer angespültes Deutschland-Fähnchen aus dem Sand zu retten und irgendwo auf meiner Terrasse anzubringen – unsicher, ob das statthaft, dämlich oder normal sein könnte. Oft musste ich an den irischen Jungen denken, der 26 Jahre zuvor mit großen Augen vor mir stand. Doch die Fahnenlosigkeit währte nicht allzu lange, auch wenn sie bei Länderspielen und weiteren großen Turnieren wieder aufflammte. Es gab einen Bruch – und was mich selbst angeht: einen nachhaltigen.

Im Oktober 2014 begannen in Dresden selbst ernannte „Patriotische Europäer“ gegen die Einwanderung von Ausländern und die „Islamisierung des Abendlandes“ zu demonstrieren. In vielen Städten fanden sich seither Nachahmer der „Pegida“. Die Ziele und Inhalte dieser schwer durchschaubaren, unterm Strich aber rechtlastigen und zum Teil auch rechtsextremen Menschenzüge durch unsere Städte sollen hier nicht weiter interessieren: Doch alleine der Umstand, dass bei diesen tendenziell ausländerkritischen oder gar feindlichen Demonstrationen meist ein stattlicher Haufen Deutschlandfahnen mitgeführt wird, hat mein zwischenzeitlich gelockertes Verhältnis zur Bundesflagge wieder sehr viel krampfiger werden lassen.

Die Erfolge der Alternative für Deutschland (AfD) haben diesen Wandel in mir noch verschlimmert. Heikel wurde es spätestens, als Björn Höcke, Fraktionschef der AfD im thüringischen Landtag, im vergangenen Oktober in einer von Günther Jauch moderierten TV-Diskussionsrunde eine kleine

Deutschlandfahne zückte und sie über die Lehne seines Sessels breitete – verbunden mit dem Ansinnen, „1000 Jahre Deutschland“ bewahren zu wollen. Auch Hitler hatte vom tausendjährigen Reich gefaselt.

Und die Folge? Wo immer ich

„Nie wusste man ja so recht, welche Signale man mit der bundesdeutschen Nationalfahne aussandte.“

heute in einem Schrebergarten eine deutsche Fahne wehen sehe, denke ich nicht mehr ans Hambacher Fest oder das fußballrunde Sommerrmärchen vor zehn Jahren. Ich denke an „Pegida“ oder an die AfD und an die mal verschwimmelt, mal unverhohlen ausländerfeindlichen Parolen der Mitläufer

bei Aufmärschen und Kundgebungen. Ich sehe manchmal auch die alten Nazis vor mir, obwohl sie die Deutschlandfahne der Weimarer Republik verbannten und dafür die Hakenkreuz-Flagge des Verderbens hissten.

Vor allem aber wüsste ich nicht, ob ich mir heute als 15-Jähriger auch nur ein winziges Deutschland-Fähnchen auf die Hemdbrust nähen lassen würde. Und das ist schade, denn wir sollten unsere Fahne nicht den Dumpfbacken und Hasspredigern im Lande überlassen. Sie das nicht verdient! Und schon gar nicht gebührt es ihr, auf Forderung der irrlichernenden AfD in Rheinland-Pfalz, jeden Morgen an allen staatlichen Schulen aufgezogen und abends wieder eingeholt zu werden – angeblich zur „Bekräftigung der gemeinsamen Identität“ in einem Integrationsland. Nichts wirklich Gravie-rendes spricht gegen diese Idee. Doch das ändert sich, sobald sie der Falsche dazu äußert.

Deutschland-Fahnen kommen nicht überall gut an

Erst in der vergangenen Woche sorgte die Grüne Jugend Rheinland-Pfalz mit einer ganz besonderen Aufforderung für Aufsehen.

Fans sollten bei der Fußball-Europameisterschaft auf Fahnen verzichten, meinten die jungen Vertreter der Partei und lösten damit einen Sturm der Entrüstung aus.

Am Freitagabend hatte die Grünen-Nachwuchsorganisation über die sozialen Medien Facebook und Twitter erklärt „Patriotismus = Nationalismus. Fußballfans Fahnen runter!“ Das sorgte – nicht nur im Internet – für Aufsehen.

Die Grüne Jugend argumentierte daraufhin, dass Nationalismus eine Form von Patriotismus sei. Wer sich als patriotisch definiere, grenze andere aus.

„Die Wirkung von Patriotismus hat immerzu Konsequenzen und wird besonders dort deutlich, wo er sich als aggressive Form darstellt und das Andere als Feind stigmatisiert.“

Kritik gab es daraufhin nicht nur von zahlreichen Politikern wie Kanzleramtsminister Peter Altmeier (CDU), CDU-Chefin Julia Klöckner, CSU-Generalsekretär Andreas Scheuer und SPD-Politiker Johannes Kahrs, sondern auch aus den eigenen Reihen.

„Ganz schöne Spaßbremsen“, sagte der Grünen-Bundestagsabgeordnete und Vizepräsident der Parlamentsfußballmannschaft FC Bundestag, Dieter Janecek und fügte an: „Eine Fahne habe ich zu Hause nicht, freue mich aber über die friedliche Begeisterung für unsere vielfältige Mannschaft.“



Mit dröhnenden Autohupen und Fahnen durch die Stadt: Was in Spanien und Italien bereits seit vielen Jahren dazugehört, hat in Deutschland erst 2006 so richtig Fahrt aufgenommen. Foto: imago/Christoph Reichwein